

nichtchristlichen Religionen (sog. Judenerklärung) hätten die Juden als Beginn eines Umdenkens gewertet. Um so tiefer seien sie jetzt enttäuscht. In den letzten Wochen hätten sie vergeblich auf ein gutes Wort der katholischen Hierarchie zugunsten Israels gewartet.

Vergaße ich Dein Jerusalem . . .

Nicht nur Prof. Neher warb für Israel. Vielmehr legten auch die aus Israel zum Symposium gekommenen Christen ein Bekenntnis des Vertrauens ab. Pater Jean Roger aus Jerusalem unterbreitete den Teilnehmern am Symposium eine Reflexion des Hauses Isaia der Dominikaner in Jerusalem, die zum Ausdruck bringt, daß Jerusalem sinnvollerweise eine geeinte Stadt sein sollte (s. o. S. 38 ff.). Die Christen in Israel sind der Überzeugung, daß es am besten ist, wenn Jerusalem im Besitze Israels bleibt. Die Notlage der Araber hat gewiß niemand verkannt. Ein Bekenntnis zu Israel richtet sich nicht gegen die Araber. Dennoch scheint es gerade jetzt angebracht, über dem Mitleid mit den arabischen Flüchtlingen nicht die Augen vor dem Anrecht Israels zu verschließen. Zwar steht den Mitgliedern des Symposiums nicht zu, politisch aktiv zu werden. Ihre moralische Verantwortung aber ließ sie folgende Erklärung abgeben:

Die Mitglieder des Symposiums haben sich besonders mit der gegenwärtigen Situation des Staates Israel beschäftigt. Sie anerkennen die tiefe Verbundenheit der Juden mit dem Hl. Land und vor allem mit Jerusalem. Sie sind zutiefst betrübt, daß in dem Augenblick, als das jüdische Volk in Israel in seiner nackten Existenz aufs Äußerste gefährdet war, sich so wenige maßgebliche katholische Stimmen gegen die Androhung des Völkermordes erhoben haben.

Sie hoffen und setzen sich dafür ein, daß Israel einen gerechten und dauerhaften Frieden findet. Sie vertrauen dem Wort der israelischen Regierung, die den Juden, Christen und Moslems freien Zugang zu den Hl. Stätten zusichert.

Die Botschaft des Bischofs

Erzbischof Elchinger gab den Teilnehmern des Symposiums zum Abschluß der Tagung einen Empfang und richtete an sie eine Botschaft, fast möchte ich lieber sagen, einen Auftrag:

Die Spuren des Antisemitismus, wo sie noch lebendig sind, sind zu tilgen, der Heilsplan zu bedenken, den Gott den Juden zugedacht hat, und ihre Sendung für die Gegenwart. Wenn die Christen sich ihrer jüdischen Wurzeln erinnern, ihren eigenen Glauben besser und tiefer verstehen, werden sie sich angetrieben fühlen, den kulturellen und theologischen Dialog mit den Juden fortzusetzen in gemeinsamer Front gegen Unglauben und Atheismus. Der Bischof sprach dann als Wunsch aus, die Konzilerklärung zu erweitern, da sie nichts über den Wert des gegenwärtigen Judentums sagt, während sie durchaus den Wert der anderen großen Religionen unterstreicht. Gerade im Bereich der Liturgie ließe sich noch manches verbessern, insbesondere in der Liturgie der Kartage. Schließlich lenkte auch Erzbischof Elchinger den Blick auf den Staat Israel und forderte die Teilnehmer des Symposiums auf, das Wiedererstehen Israels und seine Selbstbehauptung ohne einen eigensüchtigen Vorbehalt anzuerkennen. Denn die heiligen Orte der Christenheit sind zur gleichen Zeit

auch die heiligsten Stätten und wichtigsten Orte der Geschichte Israels. In der Anerkennung dieser Tatsache kann ein wahrhafter Dialog zwischen den Zweigen der Familie der Kinder Abrahams angebahnt werden.

4 Abraham, Vater des Glaubens

Ein jüdisch-christliches Symposium in Arnoldshain vom 16. bis 19. Mai 1967

Von Dr. Willehad P. Eckert OP

Daß in Deutschland sich an einem jüdisch-christlichen Gespräch mehrere Juden aktiv mitgestaltend beteiligen, dürfte ziemlich selten sein, noch seltener, daß gleich drei von ihnen Rabbiner sind. Das aber ereignete sich auf einer Arbeitssitzung für christliche und jüdische Exegeten, die unter dem Leitthema: „*Kontinuität und Diskontinuität – Analyse biblischer und talmudischer Grundbegriffe*“ in der Evangelischen Akademie in Arnoldshain/Taunus stattfand. Zum zweiten Mal hatten dazu der Deutsche Koordinierungsrat der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit, die Arbeitsgemeinschaft „Juden und Christen“ beim Deutschen Evangelischen Kirchentag, der Herausgeberkreis des „Freiburger Rundbriefes“ um Frau Dr. Gertrud Luckner und die Evangelische Akademie in Hessen und Nassau eingeladen. Ging es in der Pfingstwoche vor einem Jahr um eine Analyse der antijudaistischen Stellen im Neuen Testament¹, um so Wege der Überwindung tief eingewurzelter Vorurteile zu finden, also letztlich um einen Vorgang christlicher Selbstprüfung und Neubewertung, so sollte in der diesjährigen Arbeitstagung das Juden und Christen Gemeinsame, freilich auch die Eigenart der jeweiligen Glaubenserfahrung herausgestellt werden. Für das Empfinden der meisten Christen, gleich ob sie nun Katholiken oder Protestanten sind, bilden Altes und Neues Testament eine nahtlose Einheit. Sie machen sich kaum genügend klar, daß für die jüdische Religions- und Geistesgeschichte entscheidende Jahrhunderte zwischen dem Abschluß des Tenachs – des Alten Testaments in christlicher Redeweise – und dem Neuen Testament liegen. Wer aber einmal sich die Bedeutung dieser Jahrhunderte klargemacht hat, dem drängt sich die Frage nach dem Verhältnis von Schrift und Überlieferung, von schriftlicher und mündlicher Tora auf, die Frage nach der lebendigen Tradition, in der es Beharrendes und Fortschrittliches gibt. Der wird weiter fragen nach dem Wurzelgrund des christlichen Glaubens im Judentum, aber auch nach den Umbiegungen und Umdeutungen, die er vorgenommen hat. Mißverständnisse können abgebaut werden. Vor allem aber soll und muß die Atmosphäre der jüdischen nachbiblischen Tradition sichtbar gemacht werden. Daß dies in Arnoldshain geschah, ist den jüdischen Teilnehmern an diesem Symposium vor allem zu verdanken: Landesrabbiner N. Peter *Levinson*, der die Tagung nicht nur mit vorbereitet hatte, sondern auch durch Fragen und Hinweise voranzutreiben wußte, Rabbiner E. *Schereschewsky*, der über Königsherrschaft und Reich Gottes im Tenach und in der talmudischen Tradition sprach, und Rabbiner Roland *Gradwohl*, der aus dem reichen Schatz der Midraschim ein lebendiges Bild von Abraham, dem Vater des Glaubens in der jüdischen Tradition, zeichnete, Professor

¹ Die Referate und Diskussionsbeiträge des Symposium 1966 in Arnoldshain sind inzwischen in einem Band erschienen (s. u. S. 122 f.).

Baruch *Graubard*, der in seinem Vortrag die Hörer miterleben ließ, was Tora nicht nur im Tenach, sondern in der talmudischen Tradition, ja bis zur Gegenwart dem gläubigen Juden bedeutet, und Frau Dr. Pnina *Navé*, die die Bedeutung der Tradition und der Traditionen im Judentum erläuterte und durch Beispiele aus der Liturgie verdeutlichte.

Was Tradition im Judentum bedeutet, sollte jedoch nicht nur durch eine geschichtliche Analyse erschlossen, sondern darüber hinaus durch den Vergleich mit dem Traditionsverständnis in der evangelischen und der katholischen Theologie verdeutlicht werden. Die grundsätzlichen Erörterungen über Traditionsverständnis aber sollten an einigen Grundbegriffen aus jüdischer und christlicher Tradition überprüft werden. Übereinstimmung und Entfremdung mußte aus dem Vergleich sichtbar werden. Wenn Abraham Juden und Christen als Vater des Glaubens gilt, was liegt dann näher, als nach den Worten zu fragen, die die Eigentümlichkeit jüdischer und christlicher Glaubensweise am besten beschreiben. Wenn Glauben (Pistis), im Neuen Testament ein zentraler Begriff, das wiedergibt, was das hebräische Wort Emuna meint, läßt sich dann von diesen beiden Worten her die Eigentümlichkeit jüdischer und christlicher Glaubenserfahrung beschreiben, wie das Martin Buber 1950 in seinem Buch „Zwei Glaubensweisen“ getan hat, oder hat Emuna weder im Tenach noch in der talmudischen noch in der späteren jüdischen Tradition eine Bedeutung, die Pistis entspricht? Hat etwa Martin Buber so sehr mit Blickrichtung auf den christlichen Gesprächspartner gesprochen, daß dadurch das eigentlich jüdische Selbstverständnis gar nicht zu Wort gekommen ist? Wie verhält es sich mit einem anderen Begriff, der in der neutestamentlichen Verkündigung eine so große Rolle spielt, dem Königreich Gottes? Wann kam die Bezeichnung Gottes als König in der Religion des alten Israel auf? Welchen Wert hat dieser Begriff in der jüdischen Tradition? Um schließlich noch den dritten Begriff zu nennen: Was bedeutet eigentlich Tora im Tenach und was in der jüdischen Tradition? Was blieb von der Tora in der Botschaft des Neuen Testamentes, bei den Evangelisten, bei Paulus übrig?

Alle Elemente jüdischen Glaubens sind bei Paulus noch vorhanden, aber die Gewichte sind verschoben. Die Tora ist nicht einfach aufgehoben, aber sie hat ihre zentrale Bedeutung eingebüßt; ihre Geltung ist eingeschränkt. Um der Verkündigung der Heilsbotschaft Christi willen hat der Apostel Paulus die Tora entthront. Das macht seinen Antijudaismus aus. Das Thema Kontinuität und Diskontinuität von Altem und Neuem Testament, jüdischem und christlichem Traditionsverständnis knüpft also sehr genau an die Frage nach dem Antijudaismus im Neuen Testament an. Wird, wer sich zu den Kategorien des Neuen Testamentes bekennt, fähig sein, die Sprache des jüdischen Gesprächspartners überhaupt zu verstehen? Professor *Graubard* erinnerte daran, daß es Religionsgespräche zwischen Juden und Christen vielfach im Laufe der Geschichte gegeben hat, die aber zumeist unglücklich verlaufen sind. Die Bereitschaft zum brüderlichen Gespräch allein garantiert noch nicht, daß ein Gespräch heute unter so ganz anderen Vorzeichen zwischen Juden und Christen, wenn es um Dinge des Glaubens dabei geht und nicht um die Erörterung etwa eines gemeinsamen sozialen Engagements, dennoch nicht ohne weiteres zu einer Annäherung, zu einem besseren gegenseitigen Verständnis führen muß, daß vielmehr an seinem Ende auch Enttäuschung stehen könne.

Die christlichen Theologen, die in Arnoldshain an dem Symposium teilnahmen, Katholiken wie Protestanten, verleugneten nicht, daß sie aus verschiedenen Schulrichtungen kamen, daß ihre Offenheit für den anderen unterschiedlich groß war. Aber sie stimmten im Willen zum Lernen und damit auch zum Sichbelehrenlassen mit ihren jüdischen Freunden überein. Diese Lernbereitschaft wurde sichtbar in die Tat umgesetzt. Einige der christlichen Exegeten hatten unbefangen, verführt durch den wissenschaftlichen Sprachgebrauch der Exegese an den theologischen Fakultäten in Deutschland, in ihren Manuskripten das Wort Spätjudentum verwendet, ohne sich klarzumachen, daß hinter diesem Wort eine Ideologie steckt, die These nämlich vom Ende Israels mit dem Jahre 70. In Arnoldshain wurde ihnen der Star gestochen. Sie ersetzten den unglücklichen Begriff durch den wertfreien vom nachbiblischen Judentum. Auch wirkte es befreiend, daß nicht einfach Juden und Christen einander gegenüberstanden, sondern daß die Interpretationsmethoden christliche und jüdische Forscher gegen andere christliche und jüdische Forscher Stellung beziehen ließen. Pfarrer Friedrich Wilhelm *Marquardt* war es, der den christlichen Theologen die provozierende Frage stellte, ob nicht die überlieferte Begrifflichkeit in der Theologie von vornherein den Zugang zum Gespräch mit den jüdischen Partnern verstelle. Er forderte damit den Widerspruch von Professor Erich *Gräßer*, Dekan der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Bochum, heraus, der in Arnoldshain eine höchst eindrucksvolle Analyse des neutestamentlichen Begriffes Pistis (Glaube) gegeben hatte. In diesem Widerspruch wurde eine notwendige Krisis des Gespräches deutlich. Notwendig ist die Krisis; denn es darf nicht vorschnell Einigkeit postuliert werden, Grenzpfähle können und sollen nicht verrückt werden, und dennoch müssen die eigenen Positionen aufgebrochen und neu bedacht werden. Ein bewegendes Erlebnis war es, zu sehen, daß Pfarrer Günther *Wied* aus Kettwig, Assistent von Professor Kremers, zögerte, den Gottesnamen auszusprechen, um nicht das religiöse Empfinden der jüdischen Gesprächspartner zu verletzen. Bewiesen die christlichen Theologen aus Deutschland ihre Stärke in der Analyse alt- und neutestamentlicher Grundbegriffe – hier muß noch neben Professor Gräßer der Heidelberger Alttestamentler Professor Rolf *Rendtorff* besonders genannt werden, der eine sorgliche Beschreibung und Klärung des Begriffes Emuna (Vertrauen) im Alten Testament vorlegte –, so bestachen die christlichen Theologen, die erstmals aus Holland gekommen waren, um am Symposium in Arnoldshain teilzunehmen, durch ihre Vertrautheit mit jüdischen Denkkategorien.

5 Internationales christlich-jüdisches Jugendtreffen in Straßburg

Von Dr. Willehad P. Eckert OP

Das Antlitz der Kirche wandeln!

Beim Anblick der Gestalten von Kirche und Synagoge am Südportal des Straßburger Münsters gestand die österreichische Historikerin Frau Professor *Weinzierl*, von Jugend an habe sie letztere sympathischer gefunden, während sie die triumphierende Haltung der Kirche stets abgestoßen habe. Gerade dieser Anblick mahne uns